

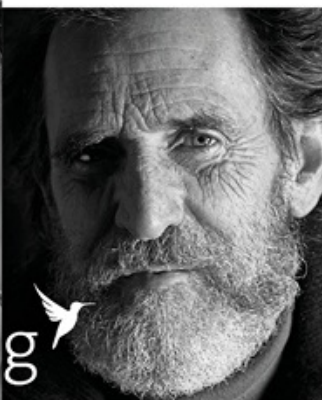


SILVIA AESCHBACH

GLÜCK IST DEINE ENTSCHEIDUNG



Mein Jahr bei
den Ältesten und
was ich von ihnen
gelernt habe



mvgverlag 

Paul war so geschockt, dass er zuerst gar nicht wusste, was er tun sollte, und er zweifelte daran, die Nacht zu überleben. Der Boden war voll von den Blättern der Kakaopflanzen, und er habe es kaum gewagt, einen Schritt zu machen, erinnert sich Paul. »Die Sonne stand schon tief, und mir wurde zum Glück wieder klar, dass ich in Richtung der untergehenden Sonne gehen musste, damit ich zu der Straße, die ich selbst gebaut hatte, zurückfand.« Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichte er schließlich die rettende Straße. »Dieses Erlebnis ist mir noch so nahe, als wäre es gestern gewesen.«

Paul sieht mich fast ein bisschen herausfordernd an: »Bin ich jetzt ein Glückskind oder nicht? Denn einen Biss der giftigen Mamba hätte ich definitiv nicht überlebt.«

Für Paul war dieses Erlebnis, das für ihn so glücklich geendet hatte, »Fügung des Schicksals«. Doch in mir wächst die Überzeugung, dass er zu Bescheidenheit neigt und gerne etwas tiefstapelt, wenn es darum geht, welchen Anteil er selbst an seinen Glückserlebnissen hat. Und der alte Herr genießt es sichtlich, mir von seinem spannenden Leben zu berichten. Als ich im Vorfeld dieses Treffens mit ihm telefonierte, fragte er mich, wie lange unser Gespräch wohl dauern würde. Als ich antwortete »zwei bis drei Stunden«, wirkte er fast ein bisschen enttäuscht. Er sagte: »O, nur so kurz?«

Ich hatte bei früheren Gesprächen mit alten Menschen die Erfahrung gemacht, dass diese nach einer gewissen Zeit des Erzählens etwas müde wurden und es schätzten, wenn ich einen weiteren Termin vorschlug. Die Gespräche können anstrengend sein, weil viele Erzählungen ja auch alte Gefühle wachrufen, die es zu verarbeiten gilt. Paul brauchte keine Pause. »Ich habe mir den ganzen Nachmittag reserviert, allerdings möchte ich meinen Zug um 19 Uhr erreichen. Aber wir können ja nächstes Mal weitermachen«, informierte er mich gleich zu Beginn unseres Gesprächs.

Dass der Witwer, vierfache Vater, siebenfache Opa und siebenfache Uropa über eine solch erstaunliche Energie verfügt, ist nicht alltäglich. Genauso wie die Tatsache, dass der 91-Jährige noch immer in der eigenen Wohnung lebt, und zwar ohne jegliche Unterstützung im Haushalt. Gesellschaft leistet ihm nicht nur seine große Familie, die ihn regelmäßig besucht, sondern vor allem auch seine Katze. Ich lerne die kleine Tigerkatze bei meinem zweiten Treffen mit Paul kennen. Diese Bekanntschaft startet allerdings nicht so harmonisch wie jene mit ihrem Besitzer. Grund dafür ist meine schwere Allergie gegen Katzenhaare, sodass ich den Ort des Geschehens rasch hustend und mit einer Triefnase verlassen musste.

Natürlich begleitet mich Paul auf dieser Flucht an die frische Luft. »Wir sind wie Bonnie & Clyde«, lacht Paul vergnügt, nachdem wir uns im nahe gelegenen Restaurant einen Drink

genehmigen. »Nur, dass uns nicht die Cops in die Flucht getrieben haben, sondern meine Katze«, scherzt Paul.

Doch jetzt will ich mehr über sein Afrika-Abenteuer wissen. Was passierte nach diesem einsamen Jahr im Dschungel? Und wie kam es, dass ihn seine junge Ehefrau kurz darauf nach Ghana begleitete?

»Nach meinem einsamen Leben in der Hütte im Dschungel, wo ich ein Jahr lang sieben Tage pro Woche arbeitete, wollte ich zurück in die Zivilisation. Also reiste ich nach Accra, die Hauptstadt von Ghana.« Dort konnte er für eine Autovertretung und -werkstatt eine neue Halle bauen. Die Firma stellte ihn dafür an und gab ihm Geld für das Werkzeug, eine kleine Betonmaschine und das nötige Holz für Gerüste und Verschalungen. Es wurde ihm eine hohe Provision versprochen, die er nach der Fertigstellung erhalten sollte. Doch die Firma war knapp bei Kasse, und so überließ sie ihm statt Geld das Werkzeug und das Holz. Damit gründete er zusammen mit einem Kollegen aus der Schweiz ein eigenes Baugeschäft. »Drei Jahre später florierte es«, erzählt Paul stolz. »Wir beschäftigten gut 300 Mitarbeiter.«

Dieses Beispiel zeigt, was Paul unter »glücklichen Zufällen« versteht. Denn hätte er nach dem Flop des ersten Auftrags die Flinte ins Korn geworfen und aufgegeben, wäre sein afrikanischer Traum wohl anders verlaufen. »Es braucht eben auch den richtigen Riecher, um zu erkennen, wann man das Glück packen muss«, erklärt er seine damalige Entscheidung.

»Und wie war das jetzt mit deiner Frau, Paul? Wie hast du sie dazu gebracht, dich nach Afrika zu begleiten?« »Sie war ebenso abenteuerlustig wie ich«, schmunzelt er. Zuerst hätte ihn mit der damals 22-jährigen jungen Frau nur eine lockere Bekanntschaft verbunden. Als Paul aber für einen Ferienaufenthalt nach Hause gekommen war, vertiefte sich die Beziehung, und Paul hielt um die Hand seiner Liebsten an. Und so brach das junge Paar im August 1955 nach Accra auf, um wenig später in der Hauptstadt von Ghana eine katholische Hochzeit zu feiern. Ganz in Weiß. »Natürlich ohne vorher zusammengelebt zu haben«, betont Paul. Aber er sei sich sicher gewesen: »Sie ist die Richtige!« Das gut laufende Baugeschäft erlaubte es dem jungen Paar, ein gutes, wenn auch arbeitsreiches Leben zu führen. »Wir wohnten in einem hübschen Einfamilienhaus mit einem Mango- und einem Bananenbaum im Garten und hatten drei Hausangestellte. Als am 1. August 1957 unsere erste Tochter auf die Welt kam, war unser Glück komplett.«

Doch plötzlich wird Pauls Miene ernst. »Bevor ich dir meine Geschichte weitererzähle, will ich nicht verschweigen, dass es auch Zeiten gegeben hat, in denen ich das Gefühl

hatte, das Glück habe mich verlassen.« Und diese traurige Geschichte beginnt viele Jahre später, als das Paar schon lange wieder in der Schweiz lebte. Pauls Frau begann, sich zu verändern. »Sie wurde misstrauisch und eifersüchtig und begann, mir nachzuspionieren. Ich verstand die Welt nicht mehr, denn ich war ihr immer ein guter, treuer Ehemann gewesen.« Die Situation verschlimmerte sich zunehmend, und Pauls Frau begann, bei gemeinsamen Freunden Anschuldigungen gegen ihn zu äußern. Diese wurden immer schwerwiegender. Und viele glaubten ihr und begannen, sich von Paul abzuwenden, weil sie davon überzeugt waren, dass er seine Frau betrügen würde. »Das war eine schlimme Zeit für mich«, sagt er. Und auch für die Kinder war es belastend, die Eltern so erleben zu müssen. »Eines Tages sagte mein Sohn zu mir: ›Papa, so geht es nicht weiter. Du gehst sonst kaputt. Bitte ziehe in eine eigene Wohnung, ihr könnt so nicht weiter zusammenleben.«

Schweren Herzens machte Paul, was sein Sohn ihm geraten hatte. Er konnte es nicht fassen, warum sich seine Frau charakterlich so verändert hatte. »Ich fragte mich immer wieder: Warum ist sie so böse mit mir?« Und Paul nahm sich diese schwierige und für ihn unbegreifliche Entwicklung seiner langjährigen Ehe so zu Herzen, dass sich sein nahes Umfeld zunehmend Sorgen machte: »Damals rief mich jeden Morgen mein Freund an, um sich zu vergewissern, dass ich noch lebe«, sagt er mit einem vielsagenden Lächeln, das ich nicht klar deuten kann.

Aber nicht nur Paul ging es mies. Auch der Zustand seiner Frau verschlechterte sich so sehr, dass sie in die Psychiatrie eingewiesen wurde. Dort wurde eine spezielle Form der Demenz diagnostiziert, die sich leider trotz Medikamenten nicht besserte. Trotz seiner Trauer und seines Schmerzes besuchte Paul seine Frau regelmäßig.

»Ich erkannte meine Frau nicht mehr. Nicht nur ihr Wesen hatte sich verändert. Als Folge der starken Medikamente hatte sich ihre Kleidergröße von 36 auf 56 vergrößert«, sagt Paul traurig.

Warum unternahm er diese Besuche weiter, obwohl sie nicht geschätzt wurden? »Ich hatte lange Jahre eine gute und liebe Frau, mit der ich es schön hatte und die mir tolle Kinder geschenkt hat. Mit der Zeit habe ich gelernt, für all dieses Positive dankbar zu sein.« Und auch seine Kinder, mit denen er ein sehr schönes Verhältnis hat, hätten ihm immer wieder Mut gemacht, sich mit dem Schicksal auszusöhnen und das Leben neu anzupacken.

Zu den schönen Erinnerungen gehören auch die vielen Jahre, die Paul mit seiner Familie im Ausland gelebt hat, auch wenn das afrikanische Abenteuer kein Happy End hatte. Kurz nach der Geburt der ersten Tochter im August 1957 erkrankte sein Geschäftspartner und

verkaufte Paul seinen Firmenanteil. Zwei Jahre später gab es in der früheren englischen Kolonie einen grundlegenden politischen Wechsel. »Die europäischen Firmen, die an der ehemaligen Goldküste sesshaft waren, nahmen ihr Geld und brachten es außer Landes. Auch unser Schicksal war besiegelt, und wir mussten Afrika verlassen«, erzählt Paul. Und so reiste das Paar mit der kleinen Tochter in die Heimat zurück und ließ in dem Land, in das es so viele Hoffnungen gesetzt hatte, das Haus samt Einrichtung zurück. Das Inventar der Firma konnte Paul an einen amerikanischen Missionar verkaufen. Zurück in der Heimat lebte die junge Familie zunächst in einem Einfamilienhaus auf dem Land, später in einer Eigentumswohnung in der Stadt. Was für ein Kontrast zum afrikanischen Alltag mit Mango- und Bananenbaum vor der Tür!

Doch auch das ist typisch für Paul: Er schaffte es, die Enttäuschung über das Ende des afrikanischen Traums als Herausforderung zu sehen. Er fing beruflich wieder bei null an. »Ich machte mich erneut mit einem Baugeschäft selbstständig. Allerdings im kleinsten Rahmen. Jetzt arbeiteten nicht 300 Mitarbeiter für mich, sondern zwei. Ein Maurer und ein Handlanger«, lacht er. In den folgenden Jahren prosperierte die Firma und wurde größer – Paul arbeitete Tag und Nacht. Auch die Familie vergrößerte sich, drei weitere Kinder kamen zur Welt. Und bald lebte die Familie nicht mehr in einem einfachen Holzhaus, sondern in einem schönen Eigenheim. Doch die enorme Arbeitsbelastung und die große Verantwortung für das Geschäft hatten ihren Preis. Mit Anfang 50 bekam Paul gesundheitliche Probleme. »Nachdem ich in der Nacht Angina-Pectoris-Anfälle hatte, musste ich mir eingestehen, dass ich mich überfordert hatte.« Paul erkannte glücklicherweise die Zeichen der Zeit und stellte einen Geschäftsführer ein. Das fiel ihm nicht leicht, »da ich es nicht gewohnt war, Verantwortung abzugeben«.

Der Unternehmer gab nicht nur Verantwortung für sein Unternehmen ab, er übernahm auch welche: für seine Gesundheit. Auf einmal bezeichnet er diese Entscheidung nicht »als glückliche Fügung des Schicksals«, sondern als bewusste Entscheidung für ein gutes Leben. Gemeinsam mit seiner Frau, seiner jüngsten Tochter und dem Hund zog er nach Orlando. In Florida, das bekannt für sein angenehmes Klima ist, wollte er das Leben genießen. Und flexibel wie er war, lebte sich Paul schnell in den neuen Alltag ein, der zum ersten Mal aus mehr Freizeit als Arbeit bestand. Aber Paul blieb durch und durch Unternehmer und konnte nicht einfach die Hände in den Schoß legen. Alle drei Monate flog er nach Hause, um sich zu vergewissern, dass sein Baugeschäft gut lief. Was es, zu seiner Beruhigung, auch tat.

Sieben Jahre lebte die Familie glücklich in den USA. Die Tochter besuchte die Highschool und danach das College. Da aber seine Frau zunehmend Heimweh nach der Familie und

den Freunden entwickelte, brach man erneut die Zelte ab und kehrte in die Heimat zurück. Paul stieg wieder ins eigene Unternehmen ein. »Doch ich hatte meine Lektion gelernt und achtete auf eine ausgewogene und gesunde Lebensführung. Dies war möglich, weil mein Sohn ins Geschäft eingestiegen war und ich die Verantwortung teilen konnte.«

Seit 20 Jahren lebt Paul inzwischen in seiner eigenen Wohnung, in die er gezogen war, als das Zusammenleben mit seiner Frau nicht mehr möglich war. Obwohl er eine langjährige Beziehung mit einer neuen Partnerin hatte, die vor zwei Jahren verstarb, kam für ihn eine zweite Heirat nicht infrage. Fehlte ihm nach dem tragischen Ende seiner Ehe und dem Tod seiner Frau der Mut, noch einmal eine so enge Bindung einzugehen? »Das hatte nichts mit Mut zu tun. Obwohl ich die Zeit mit meiner verstorbenen Freundin genossen habe, hatte ich kein Bedürfnis, noch einmal zu heiraten.«

Auch wenn Paul mit seinen bald 92 Jahren noch unglaublich fit ist, beschäftigt ihn das Thema Tod. »Allerdings nicht allzu sehr, denn dafür genieße ich das Leben viel zu sehr. Und ich hoffe, dass ich meinen Tod bewusst erleben darf, so wie ich das Leben sehr bewusst lebe.«

Zu einem bewussten Tod gehört für den Senior aber kein unnötiges Leiden, wenn es keine Hoffnung mehr gibt. Darum hat sich Paul bei einer Sterbehilfeorganisation eingeschrieben. Ist das mit seiner Religion vereinbar? »Lange war ich ein regelmäßiger Kirchgänger und habe mich auch in der Kirchenpflege engagiert, da ich mich so eingebettet fühlte. Aber langsam hat sich mein Glaube verändert. Ich bin auf meine Weise immer noch gläubig, aber realistisch gesehen muss ich sagen: Nach dem Tod ist alles fertig.« Seine letzte Ruhestätte hat er ebenfalls schon ausgesucht. Die Urne mit seiner Asche soll bei einer Waldhütte, in der er viele schöne Stunden mit seiner Frau, der Familie und seinen Freunden verbrachte und wo er heute noch oft hinfährt, beigesetzt werden.

Beim letzten Gespräch fühle mich etwas wehmütig, denn in den letzten Wochen ist mir Paul ans Herz gewachsen. Die Tatsache, dass er am gleichen Tag wie mein verstorbener Vater Geburtstag hat, würde er vielleicht als »glücklichen Zufall« bezeichnen, für mich bedeutet die Freundschaft mit Paul einfach nur Glück. Denn ist es nicht wunderbar, von einem älteren Menschen, notabene einem Glückskind, lernen zu dürfen, wie man mit Humor, Gelassenheit und Positivität nicht nur manche Krise überwinden, sondern – noch viel wichtiger – das Leben immer wieder aufs Neue schätzen und genießen kann?